

Zitierhinweis

Schreiber, Arndt: Rezension über: William D. Godsey / Veronika Hyden-Hanscho (eds.), Das Haus Arenberg und die Habsburgermonarchie. Eine transterritoriale Adelsfamilie zwischen Fürstendienst und Eigenständigkeit (16.-20. Jahrhundert), Regensburg: Schnell & Steiner, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 4, S. 744-746, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/2922967906364ec3b84649d328b92cd5>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

nalsozialisten wieder eingeführten Ulmer Schwörtag des 21. Jahrhunderts unter dem Stichwort „rituelle Anpassungen“ (255) diskutieren kann, daran hege ich Zweifel, die auf einen problematischen Aspekt der Studie verweisen. Als analytisch trennscharfe Kategorie wird „Ritual“ als Schlüsselbegriff der Studie nur sehr unzulänglich konzeptualisiert (20 f.).

Unbeschadet dessen aber gelingt es der Autorin, manch interessante Erkenntnisse zu präsentieren, die mehr leisten, als nun auch für die Schwörtage das zu zeigen, was in der Forschung unter den Stichworten „Ritualdynamik“ bzw. „Ritualskepsis“ (des 18. Jahrhunderts) breit diskutiert worden ist. Ich denke hier zum Beispiel an die Beobachtung, dass die Praxis der gemeinsamen Verschwörung von Rat und Gemeinde auf ein Textdokument mit Rechtscharakter räumlich „relativ genau in dem Gebiet, das im Mittelalter als Herzogtum Schwaben eine politische und regionale Einheit bildete“ (12), angesiedelt ist. Nur aus der dem zweiten Teil zugrundeliegenden Vergleichsperspektive erhellt, dass sich in der „republikanischen“ Schweizer Eidgenossenschaft (Luzern/Zürich) die rituell her- wie dargestellte soziale Wirklichkeit der Städte sakraler und asymmetrischer präsentiert als in den süddeutschen Reichsstädten bzw. in Straßburg, wo das wechselseitige Verbundensein mit dem beschworenen Dritten, dem Textdokument, im Zentrum stand. Das interpretatorische Potential aber, dass diese und andere Einsichten böten, wird nicht ausgelotet, und es kann nicht ausgelotet werden, wenn ganze Debattenstränge wie etwa der um den „Stadtrepublikanismus“ aufgerufen, aber ebenso wenig für die Thematik fruchtbar gemacht wird wie die vielgestaltigen Forschungen zum Thema „Frieden durch Verschwörung“, die es erlaubt hätten, das spezifisch städtische Moment, das in den Schwörtagen begegnet, klarer zu konturieren. Und auch manche mit viel theoretischem Geklapper dargebotene Einsicht (etwa 157–162) hätte davon profitiert, wenn man die insbesondere in den 1980er Jahren florierenden Studien zu städtischen Unruhen interpretatorisch einbezogen hätte.

Fazit: Die Dissertation schließt tatsächlich, wie postuliert, eine Forschungslücke, hätte jedoch durch eine breitere historiographische Kontextualisierung ihrer Ergebnisse erheblich an interpretatorischer Tiefenschärfe hinzugewinnen können. Die sehr ansprechende Gestaltung des Buches, das mit 22 farbigen Abbildungen, zum Teil archivalischer Provenienz, versehen ist, sei eigens erwähnt.

Gabriele Haug-Moritz, Graz

Godsey, William D. / Veronika Hyden-Hanscho (Hrsg.), Das Haus Arenberg und die Habsburgermonarchie. Eine transterritoriale Adelsfamilie zwischen Fürstendienst und Eigenständigkeit (16.–20. Jahrhundert), Regensburg 2019, Schnell & Steiner, 496 S. / Abb., € 69,00.

Bei dem reich illustrierten und auf Hochglanzpapier gedruckten Sammelband handelt es sich um die sechste Publikation einer 1987 begonnenen Reihe zur Geschichte des Hauses Arenberg in Europa. Er ist das Produkt eines gleichnamigen gemeinsamen Forschungsprojekts der Arenberg Foundation und des Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das zwischen 2013 und 2018 von William D. Godsey geleitet und durch Veronika Hyden-Hanscho bearbeitet wurde. Die im vorliegenden Buch veröffentlichten Ergebnisse dieses Projekts verortet Godsey in seiner Einleitung (11–36) am Schnittpunkt der aktuellen historischen Studien zur überwiegend frühneuzeitlichen Adels- und Staatsbildungsgeschichte. Dabei betont er den „transterritorialen“ Charakter der flämischen und als gefürstete Grafen (1576) bzw. Herzöge von Arenberg (1644) in den Reichsfürstenstand aufgestiegenen Familie, welcher gerade in einer der bedeutendsten

europäischen Grenzregionen „innerhalb einzelner National- bzw. Landeskategorien kaum sinnvoll erfasst werden“ könne. Denn „zusammengesetzte Monarchien und Imperien mit konfessioneller, sprachlicher und territorialer Vielfalt“ blieben vor allem bei der „Beherrschung der häufig umstrittenen Rand- und Grenzgebiete“ auf „die Mitwirkung von Vermittlern aus den einheimischen Eliten in den betreffenden Regionen“ angewiesen (12). Die alte These, dass der landsässige Adel durch die Entwicklung des „absolutistischen Staates“ ab dem 17. Jahrhundert in eine „Krise“ geraten sei, hat die jüngere Forschung zwar bereits oft widerlegt. Mit welchen Überlebensstrategien einzelne adlige Häuser auf den ihre soziale Stellung potentiell gefährdenden Prozess der grenzüberschreitenden Zentralisierung monarchischer Herrschaft antworteten, ist aber noch viel zu wenig untersucht worden. Der Band fragt deshalb primär „nach der Selbstbehauptung der Arenberg als transterritoriales Geschlecht des Hochadels in der Langzeitperspektive“ (29). Als Maßstab dienen dafür die mehrfach wechselnden Beziehungen der männlichen wie weiblichen Familienmitglieder zu den Wiener Habsburgern, die von 1714 bis 1797 die südlichen Niederlande regierten.

Mit einem Gesamtumfang von mehr als 200 Seiten stammen allein vier der elf Beiträge von Hyden-Hanscho. Darin beschreibt sie unter anderem die „Dynastische Neuausrichtung des Hauses Arenberg nach Wien“ (83–144), welche in dessen 1683/84 geknüpften Heiratsverbindungen zur oberitalienisch-österreichischen Familie del Carretto sichtbar wurde. Zuvor verfolgt Renate Pieper jedoch anhand zweier Inventare aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die außereuropäischen Einflüsse auf die materielle Kultur der Arenberger (37–58). Etwas allgemeiner fallen dagegen die Aufsätze der einschlägigen Experten Martin Wrede (59–82) und Horst Carl (269–293) über das militärische Engagement des Geschlechts für die Habsburger aus, das besonders auf die prestigeträchtige Akkumulation von Ehre auf dem Schlachtfeld und die Hoffnung auf die finanziellen Gewinne eines erfolgreichen Kriegsunternehmertums abzielte. Welche integrierende Rolle das wallonische Regiment des Léopold Philippe von Arenberg (1690–1754) für die Militärorganisation der Österreichischen Niederlande spielte, beleuchtet das sechste Kapitel von Guy Thewes (241–268). In ihrer zweiten Fallstudie zeigt Hyden-Hanscho, wie derselbe Herzog als „grand bailli“ der Grafschaft Hennegau und Oberkommandierender der niederländischen Truppen auch bei der Vermittlung ständischer Darlehen und Subsidien die Wünsche des Kaisers vielfach mit seinen eigenen Interessen in Einklang zu bringen wusste (183–240). Dass allein der hohe Rang eines Adligen seine Karriere bei Weitem nicht hinreichend zu befördern vermochte, verdeutlicht die von Sandra Hertel analysierte Präsenz des Hauses Arenberg an den habsburgischen Höfen in Brüssel und Wien (293–324). In welch bemerkenswertem Ausmaß die Frauen als Gemahlinnen oder Witwen am Aufbau bzw. an der Pflege der für den Erwerb wie die Sicherung von Macht und Einfluss unentbehrlichen familiären Netzwerke auf höfischer Ebene beteiligt waren, lässt Katrin Keller (145–182) an zwei Beispielen noch einmal plastisch hervortreten. Wie sich das transterritoriale Adelsgeschlecht in den Jahren 1780 bis 1820 gegenüber der Habsburgermonarchie und Frankreich positionierte, um mit Hilfe einer recht beachtlichen politischen Flexibilität nicht durch die als tiefe Zäsur empfundenen revolutionären Umbrüche für immer marginalisiert zu werden, dokumentiert der ausführliche Beitrag von Godsey (325–374) auf sehr eindrucksvolle Weise. Die letzten beiden wiederum von Hyden-Hanscho verfassten Beiträge sind dem 19. Jahrhundert gewidmet. Der eine (375–412) behandelt drei individuelle Offizierslaufbahnen in der österreichischen Armee aus der Zeit zwischen 1852 und 1870, deren Alltag zwar noch stark von traditionellen ritterlichen Idealen geprägt, doch zugleich schon mit den Herausforderungen der zunehmenden Modernisierung des Militärwesens konfrontiert wurde. Der andere (413–466) geht der Frage nach, inwieweit für einige ausgewählte

Arenbergerinnen neben den klassischen adligen weiblichen Betätigungsfeldern Ehe, Gutswirtschaft, Haushalt, Mutterschaft und Religion genauso die „Nation“ als Identitätsstiftend wirkte. Im Appendix enthält das Buch zudem eine ebenfalls von Hyden-Hanscho zusammengestellte Liste der „Arenberg-Besitzungen in der Habsburgermonarchie und Reichsitalien“ (467–475).

Die Hauptstärke des Bandes besteht darin, dass sämtliche Aufsätze auf bislang nicht ausgewertetem Quellenmaterial aus den Beständen der Familienarchive in den Archives d'Arenberg in Enghien und den Archives générales du Royaume in Brüssel basieren. Dass die so gewonnenen neuen Erkenntnisse über das transterritoriale Adelsgeschlecht der Arenberger die generellen Befunde der gegenwärtigen historischen Forschung zumeist eher bestätigen oder präzisieren als korrigieren, tut ihrer großen wissenschaftlichen Qualität nicht den geringsten Abbruch. Darüber hinaus erleichtern deutsch- und englischsprachige Abstracts der einzelnen Beiträge (476–485) sowie ein Orts- und Personenregister der Leserin bzw. dem Leser die Recherche.

Arndt Schreiber, Freiburg i. Br.

Hübner, Jonas, Gemein und ungleich. Ländliches Gemeingut und ständische Gesellschaft in einem frühneuzeitlichen Markenverband – Die Essener Mark bei Osnabrück (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 307), Göttingen 2020, Wallstein, 402 S. / Abb., € 34,00.

Die gemeinen Marken, der ländliche Kollektivbesitz an forst- und landwirtschaftlichen Ressourcen, sind in der historischen Forschung seit dem 19. Jahrhundert vor allem unter zwei Perspektiven betrachtet worden: Mit dem Begriff der Markgenossenschaft suchte die Historische Rechtsschule die Verwaltung der Allmende als eine aus dem Mittelalter überkommene, quasi basisdemokratische Institution bäuerlicher Selbstverwaltung zu beschreiben, während die Wirtschaftsgeschichte insbesondere den Niedergang und die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert erfolgte Auflösung einer kollektiven Bewirtschaftungsform in den Blick nahm, die dem Agrarindividualismus im Wege gestanden habe. Neuere Arbeiten thematisieren die Markenökonomie auch unter dem Paradigma der Nachhaltigkeit als gesellschaftliche Form der Kooperation, die als (nicht nur historische) Alternative zur Marktwirtschaft begriffen wird.

Gegen diese entweder nostalgisch-verklärenden oder modernisierungskritischen Sichtweisen fragt Jonas Hübner in seiner mehrfach preisgekrönten, von Stefan Brakensiek betreuten Dissertation vor allem nach den sozial- und herrschaftsgeschichtlichen Rahmenbedingungen, unter denen die kollektive Nutzung natürlicher Ressourcen stattfand. Für das von ihm gewählte Untersuchungsgebiet der Essener Mark im frühneuzeitlichen Hochstift Osnabrück, mit etwa 8.500 Hektar eine der größten Marken des Territoriums, wird folglich das ganze Spannungsfeld von Landesherrschaft und -verwaltung, Grundherrschaft und einer sozial stark differenzierten Bauernschaft sowie einem großen Anteil unterbäuerlicher Heuerlinge mit ihren je eigenen Interessen in den Blick genommen. Und auch hinsichtlich des Untersuchungszeitraums betritt Hübner Neuland, indem er die gesamte Zeitspanne, von den Anfängen der archivalischen Überlieferung im 16. bis zur Privatisierung der Marken im 19. Jahrhundert, zugrunde legt. Beharrung und Wandel werden so in der „longue durée“ gleichermaßen sichtbar.

Der empirische Bezugsrahmen der Untersuchung wird in einem einleitenden Kapitel mit zwei Schlagworten vorgestellt: die Essener Mark als „Naturraum“ (Bevölkerung,